

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

IV.

Wilhelm von Grumbach.

Von

Franz Wegele.

Die Geschichte Wilhelm's von Grumbach hat von jeher die allgemeine und lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Der Beweis, daß sie diese Aufmerksamkeit verdiene, braucht nicht erst geführt zu werden. Von Grumbach's in der That bedeutender Persönlichkeit, von seinem so höchst merkwürdigen Schicksale ganz abgesehen, wird es kaum eine der wichtigeren Fragen, schwerlich eines der verwickelteren Ereignisse seiner Zeit in Deutschland geben, worin man den Spuren dieses Mannes nicht begegnet, oder die nicht irgendwie in seine Bestrebungen hereinragen. In die Geschicke mehr als Eines Landes und mehr als Eines Fürstenhauses hat er in der empfindlichsten Weise eingegriffen, und selbst die großen europäischen Interessen hat er für oder gegen sein eigenes in Bewegung gesetzt. Wie vielfach aber diese Gesichtspunkte auch sein mögen, sie treffen am Ende doch an Einem Punkt zusammen, nemlich in der deutschen Reichsgeschichte. Für diese haben, wenn wir uns nicht völlig täuschen, die sogenannten "Grumbachischen Händel" die größte und ihre eigentlich wahre Bedeutung, aus ihr heraus können sie auch allein begriffen werden. Die Zeiten sind hoffentlich für immer — wenn auch noch nicht lange —

vorbei, wo man als den Mittelpunkt und Angelpunkt seiner Geschichte die Ermordung des Fürstbischofs von Würzburg betrachtet hat, für die Grumbach, wie nun erwiesen ist, doch nur mittelbar verantwortlich gemacht werden darf, wenn wir auch seinen Schuldantheil nicht so gering ansetzen möchten, als andere es in jüngster Zeit gethan haben. Die Reichsgeschichte also ist es, in der die specifische Bedeutung dieses Stoffes liegt. Ich wüßte nirgend sonst eine schärfere, aber freilich auch vernichtendere Kritik der öffentlichen Zustände, als sie in der Geschichte Grumbach's vorliegt, zu finden. Ich wüßte kaum einen andern historischen Gegenstand jener Zeit aus der Masse herauszugreifen, der einen so lehrreichen und tiefen, wenn auch nicht gerade erfreulichen Einblick in die Zweckwidrigkeit der Reichsverfassung und in die tausend Widersprüche, woraus das Reich zusammengesetzt war, gestattete. Nahezu die gesammte Fülle des politischen und socialen Seins der deutschen Nation jener Epoche geht vor uns auf, die verschiedenen Institutionen und alle die Stände des Reichs in ihren Stellungen zu und in ihren Wirkungen auf einander ziehen an uns vorüber. Wenn daher die Geschichte Grumbach's schon mehrfache Darstellungen erfahren hat, so wird sich Niemand darüber wundern; freilich müssen wir zugleich hinzufügen, daß eine Einzige davon noch genannt zu werden verdient. Es ist das die Darstellung der „Grumbachischen Händel", die Johannes Voigt in Königsberg im Raumer'schen Taschenbuch (1846 und 1847) in ziemlicher Ausführlichkeit gegeben hat. Diese Arbeit kann zwar keine vollendete, muß aber eine grundlegende genannt werden, und alle spätern werden von ihr auszugehen haben. Der verehrte Herr Verfasser hat die oben angedeutete überwiegende Bedeutung und das pathologische Interesse seines Stoffes für unsere Reichsgeschichte vollkommen erkannt und ihn demgemäß durchweg und in würdiger Weise behandelt. Nur einen zweifachen Einwand haben wir dagegegen auszusprechen: das eine ist die viel zu optimistische Auffassung der Persönlichkeit Grumbach's, die vor den ächtesten Zeugnissen der urkundlichen Forschung nicht bestehen kann, und die Herr Voigt übrigens, wie aus seinem Werke über Albrecht Alcibiades hervorgeht, in Folge fortgesetzter Forschung bedeutend modificirt hat. Das andere betrifft die Erschöpfung des Stoffes, und hier bleibt allerdings immer noch vieles zu wünschen übrig. Freilich war es nicht die Schuld

der Herrn Voigt, daß er z. B. das Würzburger Archiv nicht benutzen konnte, das, wie es nahe genug liegt und wie wir versichern können, trotz aller Lücken doch als eine Hauptquelle angesehen werden darf [1]; denn von allem andern zu schweigen, die gründliche Kenntniß der Würzburger Stiftsgeschichte im 16. Jahrhundert ist die unerläßliche Vorbedingung jeder zutreffenden und erschöpfenden Darstellung der Grumbachischen Wirren. Aber auch noch andere Archive müssen aufgesucht werden. Ich will jetzt nicht die Frage stellen, ob das Bamberger und Nürnberger Archiv zu diesem Zwecke gründlich ausgebeutet worden sind: eines aber, behaupte ich, dürfte vielleicht neben dem Würzburger noch die meisten neuen Aufschlüsse gewähren und ist bis jetzt vollständig übersehen worden, nemlich das Archiv des Hauses Braunschweig-Wolfenbüttel, und doch mußte man wissen, wie tief Herzog Heinrich der Jüngere, der energische Verbündete der Gegner Grumbach's, in dessen Geschicke eingegriffen hat. Aber wie lange hat es nicht gedauert, bis endlich das Archiv der Ernestiner in Weimar zu diesem Zwecke systematisch ausgenutzt wurde, und das Werk Beck's über Johann Friedreich den Mittlern lehrt uns gleichwohl jetzt zur Genüge, wie Wichtiges man so lange entbehrt hat. Wir bemerken das hier: die erwähnte Schrift Beck's ist für die Geschichte Grumbach's, soweit es sich um seine Verbindungen mit dem Herzog Joh. Friedrich d. M. und um seine Katastrophe handelt, und insofern diese aus den Ernestinischen Archiven allein überhaupt aufgehellt werden kann, der vorzüglichste Beitrag, den dieselbe in neuerer Zeit neben Voigt's Arbeit erhalten hat. Es wäre übrigens undankbar, wollten wir bei dieser Gelegenheit das Verdienst M. Koch's ignoriren, das sich dieser in seinen Beiträgen zur Geschichte Kaiser Max II um unsern Gegenstand erworben hat. Sein Standpunkt ist zwar durchaus einseitig und befangen und beruht auf einer lange nicht Alles umfassenden, offenbar mangelhaften Kenntniß des Stoffes: aber einmal hat in solchen Fällen auch die Einseitigkeit ihr Gutes und Fruchtbares, und dann hat er mit Herbeiziehung einiger Aktenstücke, die er in Stuttgart fand, auf die weitreichenden revolutionären Entwürfe Grumbach's in dessen letzten Jahren mit ganz besonderem Nachdrucke aufmerksam gemacht.

Unsere eigene Absicht kann es nun natürlich nicht sein, in den folgenden Blättern das, was man die „Grumbachischen Händel“ zu

nennen pflegt, darstellen zu wollen. So vieles wir zu einer solchen Aufgabe auch schon gesammelt haben, eine auf der Benutzung alles erreichbaren diplomatischen Quellenmaterials aufgebaute Geschichte Grumbach's behalten wir einem andern Orte vor. Die folgende Skizze hat keine andere Bestimmung, als der herrschenden optimistischen und wie wir glauben, ungeschichtlichen Auffassung von Grumbach's Charakter entgegenzutreten und mit Rücksicht auf einiges bisher unbekannte Material den Grundgedanken seines Lebens aufzufinden, festzustellen und an den bekannten und neuen Thatsachen nachzuweisen. Dieser Grundgedanke hängt nun auf's engste mit den allgemeinen Bewegungen jener Zeit zusammen und heißt: Hebung der Macht des Adels auf Kosten der Fürsten.

Der deutsche Adel und die sogenannte freie Reichsritterschaft insbesondere war seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts in eine kritische Gährung und Aufregung gerathen. Der gewaltige Umschwung der Dinge, der in dieser Periode in allen politischen und socialen Verhältnissen sich vollzog, in erster Linie die Ausdehnung und Befestigung der landesfürstlichen Macht war es, die sich beengend und hemmend auf sie legte und mehr als einmal ihren offenen Widerstand hervorrief. Wir brauchen uns blos an die kühnen Entwürfe zu erinnern, mit denen sich Sickingen und Hutten getragen haben; freilich war es dabei auf große nationale Ziele abgesehen, aber wer wollte es läugnen, daß das Gelingen jener Entwürfe dem Adel zugleich eine höhere und freiere Stellung im Reiche, und zwar auf Kosten der Fürstenmacht, sichern sollte? Diese Pläne sind dann mit ihren Urhebern keineswegs untergegangen, sie sind von Zeit zu Zeit unter den verschiedensten Combinationen, aber nicht mehr in gleich edler Form wieder aufgetaucht. Wilhelm von Grumbach nun ist einer von denjenigen, die die Erbschaft jener Entwürfe angetreten haben. Ich will damit nicht sagen, daß er von Anfang solche Pläne fertig mit sich herumgetragen habe, aber die Prädisposition dazu war ihm wie angeboren und hat unter der Einwirkung der äußeren Umstände und zwar ziemlich rasch eine concrete Gestalt gewonnen Nur durch die Annahme einer solchen Grundstimmung seiner Natur, wozu übrigens Alles zwingt, ist es möglich, das Räthsel seines Lebens zu lösen und auch dann noch ein Interesse für ihn übrig zu behalten, als er die schwindelnde Bahn des Abenteurers und sogar

des Verbrechers betritt. Ein Irrthum übrigens wäre es, zu glauben, Grumbach habe auf die Entwicklung seines Standes, d. h. der Reichsritterschaft, im Ganzen oder Einzelnen irgend einen Einfluß geübt. Das was sie wirklich geworden ist — und sie hat gerade zu seiner Zeit ohne alle gewaltsamen Anstrengungen ihre dann bis zu ihrem Ende bleibende Stellung und Organisation erhalten — ist niemals der Gegenstand seiner Agitation, ich bezweifle sogar ob nur seiner Aufmerksamkeit gewesen. Nicht einmal die Frage der Reichsstandschaft für seinen Stand, die doch so nahe lag und früh genug erwogen wurde, finde ich, hat er je in den Kreis seiner Gedanken aufgenommen. Seine Absichten gingen vielmehr dahin, den Adel überhaupt von allen untergeordneten Beziehungen zu den Fürsten loszureißen und, unter der Aegide des Kaisers gesammelt, den Sieg der Landeshoheit zu vereiteln und ein Reich des Adels zu begründen. Dieser Gedanke Grumbach's war ein radikaler, denn er ist so weit gegangen, zu versuchen, ob nicht alle Lehen, die z. B. die fränkische Ritterschaft durch Verleihung der fränkischen Landesherren in Händen hatte, zu kaiserlichen umgewandelt werden könnten, wodurch, den allgemeinen Sieg seines Principes vorausgesetzt, das Reich mit einem Schlage ein völlig verändertes Ansehen, das Fürstenthum einen tödtlichen Streich erhalten haben würde. Insoferne haben diese Pläne Grumbach's die specielle Bedeutung, daß sie der letzte ernst gemeinte Versuch aus dem Schooße des Adels selbst heraus sind, das Fürstenthum über den Haufen zu werfen. Das Fürstenthum in jener Zeit war aber, trotz aller Sünden die es begangen, der einzige natürliche Halt, den die deutsche Nation noch hatte; auf ihm, das mit dem Bürgerthum auf's engste zusammenhing, ruhte die nächste Zukunft des deutschen Volkes. Die Absicht, es zu stürzen, war daher ein Anachronismus und mußte den Verblendeten sicheres Verderben bringen. Darüber durfte sich die deutsche Aristokratie zweiten und dritten Ranges nicht mehr täuschen, daß sie nur durch aufrichtigen Anschluß an das Ganze, wie es nun eben vorlag, ihre eigene ehrenvolle Zukunft sichern könne.

Grumbach stammte aus keinem so reichen und noch weniger aus einem so alten Geschlechte, wie das noch in neuerer Zeit wiederholt

behauptet worden ist. Nicht die mächtigen und reichbegüterten Dynasten dieses Namens, die weit in die fränkische Geschichte zurückreichen, zählt er zu seinen Ahnen, — diese sind vielmehr schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Mannsstamm ausgestorben und von den Grafen von Rieneck beerbt worden: — sondern wir haben seine Vorfahren in einem ursprünglich altgrumbachischen Ministerialen-Geschlechte zu suchen, das noch im Verlaufe desselben Jahrhunderts in ritterbürtiger Stellung auftritt, am Anfange des 14. einen Theil der Güter der ausgestorbenen Dynasten erworben hat und späterhin ein Mitglied der fränkischen Reichsritterschaft geworden ist.[2]) Diese ritterbürtigen Herren von Grumbach haben sich dann in zwei Hauptlinien getheilt, deren eine, und zwar die ältere in Burggrumbach, die jüngere in Rimpar ihren Sitz hatte, — und aus dieser letzteren ist Wilhelm von Grumbach hervorgegangen, der dem Namen seines Geschlechtes eine so tragische Berühmtheit verschafft hat. Die Besitzungen der jüngeren Linie bestanden theils in Eigengut, theils in Würzburgischen Stiftslehen, und dieser zweifache Charakter begründete von vorneherein eine Doppelartigkeit der Stellung des Besitzers als reichsfreien Mannes und als Lehensmannes eines Landesfürsten, deren innerer Widerspruch hier wie anderwärts schnell genug zu Tage getreten ist. Ueberdies waren diese Besitzungen doch nicht so bedeutend, daß sie eine emporstrebende Natur, wie Grumbach war, auf die Länge in ihren immerhin engen Grenzen hätten festhalten können. Er suchte daher, wie das die Meisten seiner Standesgenossen thaten, auch nachdem er sein väterliches Erbe angetreten hatte, Herrendienst, und zwar wandte er sich zunächst an den markgräflich Brandenburgischen Hof nach Ansbach. Hier hatte er unter dem tapfern Markgrafen Casimir seine ritterliche Schule durchgemacht, und waren also alte Beziehungen vorhanden. Jetzt schloß er sich an dessen Sohn und Erben, den berufenen Albrecht Alcibiades an, dem nebst seinem Oheim, Markgraf Georg, die Brandenburgischen Lande in Franken zugefallen waren. Es ist das jener Albrecht Alcibiades, der wie ein verheerendes Gewitter über Deutschland hingegangen ist und der das Gedächtniß seines Namens mit Blut und Flammen namentlich in die fränkische Geschichte eingeschrieben hat. Albrecht war um fast zwanzig Jahre jünger als Grumbach, und es mag schwer zu berechnen sein, wie tief

der Einfluß des ehrgeizigen Ritters auf den jungen, sich nur allzu früh selbst überlassenen Fürsten ging, der von Haus aus auf Unbändigkeit und Zügellosigkeit angelegt war; aber kaum wird es geläugnet werden dürfen, daß Grumbach durch seine ungewöhnliche geistige Ueberlegenheit und durch seine Meisterschaft in der Kunst zu imponiren und in fremde Charaktere einzugehen ein bestimmtes Maß von Macht über Albrecht gewonnen und daß er in der Gunst dieses Fürsten ein wirksames Mittel für die Förderung seiner eigenen Zwecke vom Anfange an erkannt hat. So schloß sich zwischen diesen beiden Naturen, die das Gemeinsame hatten, daß jeder von ihnen aus den engeren Kreisen des ihnen zugefallenen Daseins ungeduldig hinausstrebte, ein Bund der Neigungen und der Interessen, der die schwersten Proben überdauert hat, aber zugleich auch für beide im hohen Grade verhängnißvoll geworden ist.

Im Sommer 1540 hat Grumbach den jungen Markgrafen nach Gent zu Kaiser Karl V begleitet; als sie dann im August zurückkehrten, trennten sie sich für einige Zeit. Am 16. Juni war der Fürstbischof von Würzburg, Konrad III von Thüngen, gestorben, und dieses Ereigniß war es, welches Grumbach in seine Heimath zurückrief. Es lag ihm nämlich Alles daran, und er hatte allerdings seine Gründe dazu, eine Wahl, wie sie seinen persönlichen Interessen entsprach, herbeizuführen. Es wird in der That allgemein als ein Werk seines Einflusses und seiner Agitation geschildert, und wir können es auf ein zuverlässiges Zeugniß hin bestätigen,[3]) daß der eifrigste Bewerber, der Dombechant Melchior Zobel von Guttenberg um seine Hoffnungen getäuscht und statt dessen Konrad von Bibra, mit dem Grumbach nahe verwandt und befreundet war, zum Nachfolger erwählt worden ist. An dieser Thatsache hat sich später Grumbach's so verbittertes und folgenschweres Verhältniß zum Würzburger Hochstift entwickelt. Grumbach war bereits mit Konrad III von Thüngen gewisser Ansprüche wegen in streitigen Verhältnissen gestanden; und es scheint nicht unbegründet, daß er bereits gegen diesen, um sich sein vermeintliches oder wirkliches Recht zu verschaffen, einen jener gewaltthätigen Anschläge, wie er sie später so gern in Scene setzte, entworfen hat[4]). Der neue Fürstbischof nun war ein wohlwollender, aber schwacher Charakter, und um so leichter wurde

es Grumbach, ihn vollständig zu beherrschen und seine Gunst mit beiden Händen auszubeuten, — trotz des schlechtverhehlten Unmuthes, mit dem das Domkapitel, der Domdechant Melchior Zobel an der Spitze, diesen Dingen zusah. Grumbach wurde zum Hofmarschall und zum Amtmann zweier der besten Aemter des Stiftes ernannt [5]), alte Irrungen zwischen dem Stift und seinen Ansprüchen in Betreff seiner stiftischen Lehen in seinem Sinne entschieden, ein Theil der Mannslehen in Weiberlehen umgewandelt [6]), und ihm außerdem die baare Summe von 10,000 Gulden in Gold, die ursprünglich Stiftseigenthum gewesen war, geschenkt; überdieß sind deutliche Spuren vorhanden, daß Grumbach, intriguant und gewaltthätig zugleich wie er war, gedeckt von der Gunst des regierenden Fürsten, sich mehrere eigenmächtige Eingriffe in die Rechte des Stiftes in seiner Eigenschaft als Lehens-Erbförster erlaubt hat.

Da starb aber, für Grumbach gewiß zu früh, der Fürstbischof Konrad IV schon im vierten Jahre nach seiner Erhebung (8. August 1544), und sein Nachfolger wurde diesesmal wirklich Melchior Zobel, der als Domdechant das Haupt der Opposition gegen das schlaffe Regiment seines Vorgängers gewesen war. Dieser Wechsel der Herrschaft stellte nun alle errungenen Vortheile Grumbach's in Frage. Wenn dieser aber später selbst behauptet und mit dieser Behauptung bis in die neueste Zeit Glauben gefunden hat, daß des Fürstbischofs Melchior Zobel Erwählung nicht zum geringsten Theile seiner Mitwirkung zuzuschreiben sei, so können wir dieser Behauptung nicht beistimmen und müssen sie als unbegründet zurückweisen. Melchior Zobel war ein Mann aus härterem Stoff — in seiner Jugend selbst ein Kriegsmann hat er in Ungarn gegen die Türken gefochten — und gleich nach seiner Erhebung gab er deutlich zu verstehen, daß er die verschiedenen Akte der Schwäche seines Vorgängers, auch soweit sie Grumbach betrafen, nicht anzuerkennen gewillt sei, obwohl das Domkapitel, wenn auch unwillig und grollend, sie hatte geschehen lassen. So weigerte er sich, mehrere Legate Konrad's von Bibra, darunter eines im Betrage von 8000 Gulden für Grumbach's Frau, zu realisiren; desgleichen ein anderes für einen Mann, dem wir später in einem kritischen Momente wieder begegnen werden, und der ohne Zweifel in den vorausgegangenen Jahren mit Grumbach bereits eng

verbündet gewesen ist [7]); ferner bestritt der neue Fürstbischof die Rechtsbeständigkeit des erwähnten mit Grumbach als Lehensmann des Stiftes abgeschlossenen Vertrages und verlangte die Zurückerstattung jenes bedeutenden Geldgeschenkes, welches Konrad von Bibra gleich nach seiner Erhebung an denselben auf Stiftskosten gemacht hatte. Grumbach war augenblicklich nicht in der Lage, was er seiner Natur nach gewiß am liebsten gethan hätte, sich diesen Zumuthungen mit Gewalt zu widersetzen, trug sogar von der gedachten Summe sofort einen Theil ab, aber der Stachel blieb in seiner Brust zurück und ist nicht wieder erstorben. Er hielt sich in einem in seinen Augen zweifellosen Rechte gekränkt und gab der Niederlage, die er in diesem Vorgehen des Fürstbischofs erlitt, sofort eine principielle Auslegung. Er sah darin nichts anderes, als den Mißbrauch der fürstlichen Gewalt gegenüber dem Adel, und gewöhnte sich seit dieser Zeit, in seinem eigenen Schicksale das Schicksal seines Standes zu erblicken und sich für den berufenen Rächer desselben zu halten. Es wurde ihm dies um so leichter, als er von den überspanntesten und unbegründetsten Vorstellungen von den geschichtlichen Antecedentien seines Standes erfüllt war.

Es trat nun zwar keineswegs, wie die herkömmliche Tradition es annimmt, unmittelbar ein absoluter Bruch zwischen dem Stifte und Grumbach ein, und keineswegs wurden in den nächsten Jahren alle Beziehungen des gekränkten Ritters zum Stifte aufgehoben. Es fehlte sogar nicht an Versuchen, die von mehreren Seiten her gemacht wurden, ein freundlicheres Verhältniß zwischen dem Stift und Grumbach herbeizuführen. In der That kam auch ein Vergleich zwischen beiden in Betreff des alten Streitobjectes über Grumbach's Ansprüche als Lehens-Erbförster [8]) zu Stande, aber gleichwohl blieben der Groll und das Mißtrauen auf beiden Seiten in voller Kraft bestehen und brachen bei der geringsten Gelegenheit mehrfach in der heftigsten Weise hervor. Unter diesen Umständen hatte Grumbach bald nach der Erhebung Melchior Zobel's seine Augen wieder auf seinen fürstlichen Freund, den Markgrafen Albrecht Alcibiades, gelenkt, mit dem er übrigens auch in der Entfernung ununterbrochene Beziehungen unterhalten hatte, und es dauerte nicht lange, so treffen wir ihn in der nächsten Umgebung desselben. Albrecht hatte inzwischen die Theilung der frän-

kischen Lande zwischen sich und seinem Oheim wider dessen Neigung durchgesetzt — wobei ihm die Markgrafschaft ob dem Gebirg mit Kulmbach zugefallen war, — und es wird nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß Grumbach dem jungen Markgrafen diesen Gedanken eingegeben oder ihn doch darin bestärkt habe. Albrecht, der jetzt erst 21 Jahre zählte, hatte bereits seine wilde anarchische Natur in bedenklichem Grade entwickelt. An seinem Hofe war früh ein roher und schlechter Ton eingerissen; sein Fürstenthum war ökonomisch völlig zerrüttet, mit ererbten und neu gemachten enormen Schulden überladen, und er dachte jetzt an nichts anderes, als irgend eine Position zu gewinnen, die ihn aus diesen seinen Verlegenheiten gründlich zu befreien im Stande wäre. In dieser Stimmung richtete er sein Auge auf Kaiser Karl V, der gerade jetzt sich rüstete, gegen die Union der protestantischen Fürsten als Glieder des Schmalkaldischen Bundes einen vernichtenden Streich zu führen.

Albrecht gehörte zwar seiner angebornen Confession nach selbst der protestantischen Partei an, es ward ihm jedoch leicht, alle Rücksichten auf sie zu unterdrücken und sich auf die Seite zu schlagen, auf der ihm der meiste und sicherste Vortheil zu winken schien: er trat als Oberst in des Kaisers Dienste. Grumbach, seinerseits noch der alten Kirche angehörig, theilte diese absolute kirchliche Indifferenz seines Herrn und Gönners; am fürstbischöflichen Hofe war er Altgläubiger, in der nächsten Zeit schwärmte er für das Interim [9]), und noch später mußte die Aufrechthaltung des „reinen Evangeliums“ für seine auf den Umsturz der deutschen Reichsverfassung gerichteten Pläne den Vorwand hergeben. Grumbach agirte als Lieutenant unter dem Markgrafen und eilte, um für ihn Truppen zu werben — ein Geschäft, auf das er sich ganz besonders verstanden zu haben scheint — im Sommer 1546 nach Niederdeutschland, von wo er seine Schaaren in das kaiserliche Lager bei Ingolstadt führte. Während dann der Krieg von der Donau hinweg in die kursächsischen Lande gespielt wurde und hier in der Schlacht bei Mühlberg mit einer gänzlichen Niederlage der Schmalkaldischen Bundesgenossen endigte, blieb Grumbach in Franken zurück, mit der Aufgabe, hier die Interessen seines Herrn zu überwachen.

In dieser Zeit und kurz darauf gewann es vorübergehend den

Anschein, als sollte sich das gestörte gute Verhältniß zwischen dem Würzburger Stifte und zwischen Grumbach wieder herstellen. Wenigstens behauptet Grumbach, er habe während der gedachten kriegerischen Bewegungen dem Stifte mehrfache gute Dienste erwiesen und auf Ansuchen des Bischofs bewirkt, daß das Stiftsgebiet von den Durchzügen sowohl der kaiserlichen als der unionistischen Truppen verschont geblieben, sei aber um den verheißenen Dank betrogen worden. Wenn dem so war, wofür wir freilich nur sein eigenes Zeugniß haben, so erklärt sich diese Undankbarkeit des Fürstbischofs vielleicht aus der Thatsache, daß Grumbach gerade jetzt seinen Lieblingsgedanken, der Ritterschaft gegenüber ihren fürstlichen Lehensherrn eine völlig unabhängige Stellung zu erobern, zum ersten Male, so viel wir wissen, formulirte und vor den Kaiser brachte, aber eben dadurch das Mißtrauen und den Groll seines bischöflichen Lehensherrn gegen sich steigerte. Es war auf dem Reichstage zu Augsburg 1547, als ein Ausschuß der fränkischen Ritterschaft, dessen Seele und Wortführer Grumbach war, den Antrag auf Emancipation der Reichsritterschaft von der feudalen Gewalt der Landesherrn und auf unmittelbare Stellung unter den Kaiser einbrachte. Dieser Antrag stieß von Seite der anwesenden Fürsten auf energischen Widerspruch, und der Fürstbischof von Würzburg ist es gewesen, der sich am kräftigsten dagegen erhob, wie er denn auch am meisten davon bedroht war [10]). So begreift es sich, wie gerade in dieser Zeit die Abneigung Melchior's von Zobel gegen seinen Lehensmann im Zunehmen begriffen war, und wie er über dessen, seine fürstliche Machtstellung gefährdende Agitation etwa geleistete gute Dienste vergessen konnte. Ich wiederhole es also: es sind in letzter Instanz und im wahren Grunde zwei sich befehdende Principien, die sich hier einander gegenüber standen.

Und gleich darauf bereitete sich eine neue umfassende Verwickelung vor.

Nach jenen erneuten Reibungen mit seinem Lehensherrn beschloß Grumbach, seine Beziehungen zum Stifte Würzburg gänzlich abzubrechen, seine Besitzungen seinem Sohne Konrad zu übertragen und dauernd in die Dienste des Markgrafen Albrecht zu treten. Dieser sein Entschluß ist in soweit ausgeführt worden, als Grumbach alle seine Lehengüter wirklich seinem Sohne übergab und, ohne jedoch die

formelle Bestätigung dieses Aktes von Seite des Lehensherrn abzuwarten, sich von Albrecht Alcibiades zum Statthalter der Markgrafschaft ob dem Gebirg ernennen ließ. Markgraf Albrecht machte eben jetzt eine entscheidende Schwenkung in seiner öffentlichen Stellung. Erinnern wir uns: er war aus nacktem Eigennutz in die Dienste Karl V gegangen, hatte aber seine Rechnung dabei nicht gefunden. Seine Schuldenlast war ganz unverhältnißmäßig gewachsen — auch Grumbach hatte eine Forderung von 60,000 Gulden an ihn, — und er war entschlossen, wo es auch sei, eine Gelegenheit zu suchen, die ihm die Aussicht bot, seine Lage dauernd zu verbessern. Diese Gelegenheit blieb nicht aus. Es bildete sich auf Seite der protestantischen Fürsten ein neuer Bund gegen den Kaiser und gegen die katholische Partei, an dessen Spitze sich derselbe Kurfürst Moritz von Sachsen stellte, der im schmalkaldischen Kriege gegen seine Glaubensverwandten auf Seite des Kaisers zugleich mit dem Markgrafen gefochten hatte. Die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges dieses Bundes war in der That nicht gering; und Albrecht Alcibiades trat demselben bei, jedoch mit gewissen Vorbehalten, die ihm nach Umständen den Rückzug decken sollten. Gegen das dem bevorstehenden Kampfe zu Grunde liegende Princip blieb Albrecht durchaus gleichgültig und fand es kaum der Mühe werth, zu verhehlen, daß er lediglich seinen eigenen Vortheil durch seine Betheiligung suche. Und wir werden der Wahrheit nicht zu nahe treten, wenn wir, mit Bezug auf das, was wir schon oben über seine religiösen Grundsätze bemerkten, hinzufügen, daß Grumbach diese Stimmung seines Herrn vollständig theilte.

Der Markgraf hatte es auf die beiden großen geistlichen Fürstenthümer Frankens, die zu dem Kaiser hielten, und auf das reiche neutrale Nürnberg abgesehen, gegen die all sein Haß und seine Lüsternheit schon längst entbrannt waren. Er war sogar nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sich an den Anhängern des Kaisers — und wen er darunter begriff, konnte nicht mißverstanden werden — schadlos halten dürfe, dem Bunde beigetreten. Die drei bedrohten fränkischen Stände zitterten bereits vor ihm, und in dem Manifeste, mit dem er den Krieg eröffnete, stellte er die Schwächung der geistlichen Stifter geradezu als das Ziel des Krieges hin. Man braucht für die Existenz der geistlichen Fürstenthümer nicht begeistert zu sein,

wird aber doch in Zweifel ziehen dürfen, ob gerade ein Mann wie Albrecht Alcibiades berufen war, sich dieser für die Kraft und Zukunft unserer Nation so bedeutungsvollen Frage anzunehmen. Von Schwaben her, wo er die Landschaft der Reichsstadt Ulm fürchterlich verheert hatte, erschien der Markgraf mit seinen zuchtlosen Schaaren, die Grumbach zum Theil wieder in Niederdeutschland geworben hatte, in Franken und griff zuerst Nürnberg an, die Stadt der ihm auf den Tod verhaßten „Pfeffersäcke“, wie er und seine Umgebung sich auszudrücken pflegten. Da er der Stadt selbst nichts anhaben konnte, ließ er die Landschaft um so schonungsloser und in der schändlichsten Weise verwüsten, die selbst dann noch maßlos und schmählich bleibt, wenn man sie wie billig nach der herrschenden Art jener Zeit den Krieg zu führen beurtheilt. Ueberhaupt trat des Markgrafen zügellose und räuberhafte Natur jetzt in ihrer furchtbarsten Gestalt hervor. Nichts kann für ihn bezeichnender sein, als der Befehl, den er gab, das Geschütz auf die herrlichen Kirchen Nürnbergs zu richten. Wie verbittert mußte das Gemüth Grumbach's bereits sein, und wie verzweifelt seine Stimmung, daß er bei einem solchen Herrn einen Vertrauensposten bekleiden mochte! Denn er war hier im Lager vor Nürnberg mit anwesend und stets um den Markgrafen, zu dem man nur durch ihn gelangen konnte. Das an Nürnberg statuirte Beispiel wirkte übrigens schnell. Schon erschienen Gesandte des Bischofs von Bamberg, um durch Zugeständnisse das drohende Ungewitter von den Stiftslanden abzulenken, und Grumbach führte die Verhandlungen zwischen seinem Herrn und der bambergischen Gesandtschaft. Es ist bekannt: die Bedingungen des abgeschlossenen Vertrags waren ungewöhnlich hart; der Bischof mußte ein volles Drittheil seines Stiftsgebietes an den Markgrafen abtreten und sich zur Zahlung von 80,000 Gulden verpflichten. Und gleich darauf erschien eine Gesandtschaft von Würzburg, an deren Spitze der damalige Dombechant Friedrich von Wirsberg stand. Es war nicht zu umgehen, wie schwer es auch fallen mochte, die Gesandtschaft mußte sich mit Grumbach verständigen, in dessen Hand jetzt das Schicksal des Stiftes lag und über dessen Gereiztheit man sich nicht täuschen konnte. Die Gesandten waren übrigens von vornherein dahin instruirt, ihm bestimmte Zugeständnisse zu machen, — unter welchen die Schenkung des Klosters Maidbronn, das in der Nähe

seines Stammsitzes Rimpar lag und auf welchem seine Blicke wohl schon öfters verlangend geruht haben mochten, — obenan stand. Jedoch erst nach längern Verhandlungen ward ein Ergebniß erzielt, weil der Markgraf seine Forderungen unglaublich hoch gespannt hatte. In dem nun abgeschlossenen Vertrage verpflichtete sich das Hochstift Würzburg, gegen Schonung seines Gebietes, von den Schulden des Markgrafen 350,000 Gulden zu übernehmen und überdies 220,000 Gulden baar in nächster Zeit auszubezahlen; außerdem hatte der Markgraf noch das würzburgische Amt Mainberg verlangt, ließ aber diese Forderung fallen, als das Stift versprach, statt dessen noch die Summe von 60,000 Gulden, die er Grumbach schuldete, gleichfalls zu übernehmen und diesem eine verhältnißmäßige Entschädigung an liegenden Gütern zu bewilligen. Es kam auch in der That einige Wochen später zwischen dem Fürstbischof Melchior Zobel und Grumbach ein Vergleich zu Stande, in welchem dieser außer Maidbronn noch sechs Dörfer, die in der Nähe von Rimpar und dem gedachten Kloster lagen, als Eigenthum überwiesen und zugleich seine bisherigen Stiftslehen in freies Eigenthum umgewandelt erhielt, und dieser Vertrag wurde sofort vollzogen.

Man wird nun kaum behaupten können, daß der Vertrag des Markgrafen mit dem Hochstift Würzburg von besonderer Großmuth dictirt gewesen sei, zumal, wenn man bedenkt, daß der Krieg gegen alles Recht erklärt worden war. Man wird zugeben, es war das ein Vertrag, den man nur gezwungen eingeht und nur gezwungen hält. Was den Vergleich Grumbach's mit dem Fürstbischof anlangt, so hatte derselbe unzweifelhaft seine Rechnung bei dem Geschäfte des Unterhändlers gefunden: er war nun plötzlich aus einem mäßig begüterten, auf fremde Dienste angewiesenen Ritter ein unabhängiger und reicher Edelmann geworden, der sich kühn mit jedem andern in Franken messen durfte. Sollte aber diese Herrlichkeit nicht bloß eine vorübergehende sein, so mußten freilich auch die abgeschlossenen Verträge des Markgrafen Bestand haben; denn der Vergleich Grumbach's mit dem Fürstbischof war im Grunde doch nur ein Anhängsel des markgräflichen Vertrages und mußte folglich mit diesem stehen und fallen. Albrecht Alcibiades wandte sich, nachdem er dem „trutzigen Krämervolk“ der Nürnberger einen ähnlichen Vergleich abgedrungen hatte, gegen die Stiftsgebiete von Würz-

burg und Bamberg, um durch den Druck sanfter Gewalt die Erfüllung der geschlossenen Verträge zu beschleunigen. Und als sich zwischen Grumbach und Melchior Zobel bereits wegen der Vollziehung der Vergleichsartikel Differenzen erhoben, rückte der Markgraf sofort in die Gegend von Ochsenfurt, um den Ansprüchen seines Dieners den nöthigen Nachdruck zu geben.

Das geschilderte räuberische Auftreten Albrecht's Alcibiades in Franken war nur dadurch möglich geworden, daß der Kaiser und seine Partei dem angreifenden Fürstenbunde gegenüber vollständig wehrlos und ohnmächtig waren. Es blieb nichts anderes übrig, Karl V mußte die Hand zur Nachgiebigkeit und zu Verhandlungen bieten, die zu Passau eröffnet wurden, und die der Markgraf durch eine Gesandtschaft beschickte, deren Haupt Grumbach war. Die Forderungen, die dieser im Namen seines Herrn als Bedingung von dessen Beitritt zum Passauer Vertrage stellen mußte, waren allerdings exorbitant. Derselbe verlangte nemlich die Legitimirung Alles dessen, was er von den drei fränkischen Ständen an Land und Geld erpreßt hatte, und darunter stand der Vertrag mit Würzburg oben an. Es ist ziemlich gleichgültig, ob, wie man annimmt, Grumbach jene Bedingungen entworfen hat; gewiß ist es aber, die kaiserliche Legitimirung der Räubereien und Verträge seines Herrn war für ihn eine Lebensfrage; denn sein für ihn so vortheilhafter Vergleich mit dem Hochstifte Würzburg war ja thatsächlich in dieselben miteingeschlossen. Diese Legitimirung wurde aber von dem kaiserlichen Gesandten ebenso standhaft verweigert, als Albrecht Alcibiades dabei hartnäckig beharrte, und so wurde der Passauer Vertrag, d. h. der Frieden zwischen dem Kaiser und den protestantischen Fürsten, abgeschlossen, ohne daß der Markgraf in denselben aufgenommen ward.

Albrecht hatte in der Zwischenzeit seinen Raubzug fortgesetzt. Von der Belagerung Frankfurts a. M. hinweg hatte er sich sengend und brennend der Reihe nach in die rheinischen Stifter geworfen und dort wie ein „anderer Türke“ gehaust. Grumbach dagegen war von Passau nach Franken zurückgegangen, und hier erreichte ihn nun eine Botschaft, die wie vernichtend auf ihn fiel. Der Kaiser, über das maßlose Gebaren des Markgrafen auf's Höchste entrüstet, raffte sich endlich auf und erklärte kraft seiner Machtvollkommenheit alle die

Verträge, die derselbe den drei fränkischen Ständen abgedrungen hatte, für null und nichtig, und verbot denselben, sie zu erfüllen. Dieser Schlag, auf Albrecht Alcibiades geführt, traf in seinen Folgen auch Grumbach. Der Bischof von Würzburg, der den gedachten Vergleich nur unfreiwillig eingegangen war, benachrichtigte Grumbach unverzüglich von der geschehenen Cassation und forderte ihn auf, alle Güter wieder herauszugeben, welche ihm kraft jenes Vergleichs eingeräumt worden waren [11]). So sah sich Grumbach plötzlich von der kaum erstiegenen Höhe herabgestürzt. Er suchte zwar anfangs durch Zögern Zeit zu gewinnen; da aber sein Herr ihm im Augenblicke keinen Schutz gewähren konnte, und zugleich die Nachricht kam, daß der Kaiser von Kärnthen her mit einem Heere im Anzug begriffen sei, gab er allen Widerstand auf und die Güter nebst dem Vertragsbrief an den Bischof zurück. Zugleich mußte er wieder Lehensmann des Stiftes werden, weil auch jener Artikel des Vertrages, welcher seine ursprünglichen Stiftslehen in Eigengut verwandelt hatte, mit dem Vertrage selbst fiel.

Kaum war aber diese Demüthigung über Grumbach ergangen, so trat unerwartet ein gänzlicher Umschlag in der Lage der Dinge ein, der den Knoten auf's neue und in der unheilvollsten Weise verwirrte und dessen Urheber kein Anderer als der Kaiser war.

Der Markgraf Albrecht war, nachdem er die rheinischen Stifter ausgeplündert, mit seinen Schaaren nach Lothringen gezogen, in der Absicht, in französischen Diensten sein Glück zu versuchen. Zu gleicher Zeit zog auch der Kaiser des Weges daher, um zur Belagerung des von den Franzosen besetzten Metz zu schreiten. Unter diesen Umständen konnte ihm der Markgraf, der an der Spitze von 10,000 Mann stand und ihm wegen der letzten Vorgänge ernsthaft grollte, sehr gefährlich werden. Die Umgebung des Kaisers machte daher den Vorschlag, den Markgrafen um jeden Preis wieder auf seine Seite zu ziehen. Es wurden auch wirklich Verhandlungen eingeleitet, die schnell zu dem Ergebniß führten, daß Albrecht mit seiner Mannschaft in die Dienste des Kaisers zurücktrat, — aber die Bedingung, um welche dieser Uebertritt geschah, bestand außer völliger Amnestie für alles Geschehene darin, daß Karl V die kurz vorher für ungiltig erklärten und cassirten Verträge des Markgrafen mit den drei fränkischen Ständen auf's

Neue bestätigte und für rechtsbeständig erklärte. Dieser Akt des Kaisers machte ungeheures Aufsehen im Reiche, hat aber auch seinem Ansehen einen empfindlichen Stoß gegeben. Es ist zwar gewiß, es war Karl V nicht Ernst damit, sondern er machte blos der Noth des Augenblickes dieses Zugeständniß; jedoch die Folgen desselben hatte er doch nicht in der Hand, und sie traten schnell genug zu Tage. Auch das fernere Schicksal Grumbach's hängt mit dieser Wendung eng zusammen.

Dem Markgrafen war es furchtbarer Ernst, seine nun wieder legitimirten Ansprüche an Nürnberg, Bamberg und Würzburg in vollem Umfange und mit allen Mitteln geltend zu machen, und es verstand sich von selbst, daß auch Grumbach seinerseits den ihn betreffenden Theil des rehabilitirten Vertrages mit Würzburg für wiederum rechtsgiltig ansah. Der Markgraf erließ noch vom Feldlager von Metz aus an Grumbach und an die übrigen Räthe die Aufforderung, ungesäumt dafür zu sorgen, daß jene Verträge ohne Umschweif vollzogen würden; er drang um so mehr auf rasches Handeln, als, wie er in einem Schreiben an Grumbach bemerkt, „die Verträge ohnedieß so gestellt seien, daß sie uns nicht viel nütze sind, falls es zur Disputation kommen sollte“. — Die Bischöfe ihrerseits hatten bei der ersten Kunde von dem unglaublichen Akte des Kaisers gegen den Metzer Vertrag, soweit er sie anging, Verwahrung eingelegt und von dem Reichskammergericht ein für sie günstiges Mandat erwirkt, welches alle gewaltsamen Schritte des Markgrafen gegen sie verpönte.

Die Belagerung von Metz mißlang und mußte aufgegeben werden, und Albrecht Alcibiades trat wieder aus dem kaiserlichen Dienste. Noch ehe er jedoch nach Franken zurückgekehrt war, hatte Grumbach, von ihm getrieben, wie er sagt, Zwangsmaßregeln gegen die Stifter eingeleitet. „Etwas müsse nun geschehen, heißt es in einem seiner damaligen Schreiben, wenn es auch Tag und Nacht Mönche regnete und sie Reiter und Knechte von den Bäumen schütteln könnten“. Ueberhaupt ist er jetzt voll von Zuversicht und Muth und läßt wohl einmal die stille Hoffnung durchblicken, daß bei dieser Gelegenheit sein Herr den Stiftern vollends den Garaus machen könnte. Aber auch die Bischöfe und Nürnberg rüsteten und sahen sich nach Bundesgenossen um. Sie schlossen ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem

Herzog Heinrich von Braunschweig dem Jüngern, einem bewährten und energischen Anhänger der katholischen Partei. Der römische König Ferdinand selbst trat dem Bündnisse bei, und zuletzt schloß sich demselben auch der Kurfürst Moritz von Sachsen an, der sich von dem leidenschaftlichen Markgrafen des Schlimmsten versah, wenn es ihm etwa gelänge; seine Absichten auf die fränkischen Stifter auszuführen. So standen sich die Parteien schlagfertig einander gegenüber. Ehe es aber zum Schlagen kam, wurde durch den sogenannten Heidelberger Fürstenverein noch einmal eine friedliche Beilegung versucht. Der Markgraf und Grumbach begaben sich zu diesem Zwecke persönlich nach Heidelberg, und es muß bemerkt werden, daß der Bischof von Würzburg früher schon und jetzt wieder gerne den Weg der Güte betreten hätte; aber einerseits lehnte der Bischof von Bamberg jeden Vorschlag eines Zugeständnisses an den Markgrafen ab, und andererseits vereitelte dieser von vorneherein jede Versöhnung, indem er unbeweglich auf der Forderung der buchstäblichen Erfüllung der Verträge bestand, — obwohl der Kaiser sich jetzt ebenfalls im Sinne des Reichskammergerichts aussprach und bald sogar die ursprüngliche Cassation der Verträge feierlich wiederholte, ohne im Uebrigen aber aus seiner zuschauenden Haltung herauszutreten.

So blieb denn keine andere Lösung der Verwicklung als die mit dem Schwerte übrig, und es begann der sogenannte markgräfliche Krieg. Der Markgraf eröffnete ihn mit einem Angriff auf Bamberg und schickte Grumbach in's Braunschweigische, zunächst um Truppen anzuwerben, aber auch mit dem Auftrage, den Verbündeten der drei fränkischen Stände, den Herzog Heinrich von Braunschweig, zu beobachten. Grumbach scheint seinen uns bekannten Principien zufolge auch den braunschweigischen Adel, mit dem der Herzog Heinrich seit längerer Zeit entzweit war, zum Gegenstand seiner Agitation gemacht zu haben. Ueberhaupt muß hervorgehoben werden, daß jetzt, wo es sich für Albrecht Alcibiades um umfassendere Entwürfe und Combinationen handelte, unzweifelhaft Grumbach es gewesen ist, der, erfinderisch und intriguant wie er war, seinen Herrn inspirirt und, nicht dessen Neigungen, aber dessen Richtung bestimmt hat. Inzwischen hatte sich aber in Franken Alles gegen den Markgrafen erhoben; die Aussicht auf Erfolg für ihn war gering, seine Geldmittel erschöpft.

Er faßte daher den Entschluß, seinen Gegnern zuvorzukommen, und spielte durch einen kühnen Zug den Krieg nach Niederdeutschland in die Erblande seines braunschweigischen Gegners, wo sich Grumbach mit ihm vereinigte. Aber hier zweimal geschlagen, sah er sich gezwungen, wieder nach Franken zurückzugehen, wo jedoch indessen seine Feinde seine Erblande eingenommen hatten. Und nun erhob sich auch der Kaiser und erklärte ihn in Uebereinstimmung mit dem Reichskammergericht als offenen Landfriedensbrecher in die Acht.

Für Grumbach war die Aechtung seines Herrn kein Grund, sich von ihm zu trennen; er entwickelte vielmehr seine ganze Kraft, um die über dem Haupte des Markgrafen schwebende Vernichtung abzuwenden, von der er sich kaum mehr verhehlen konnte, daß, wenn dies nicht gelang, sein eigenes Verderben unfehlbar darauf folgen müsse. Bereits war ein empfindlicher Streich auf ihn geführt worden. Während er sich im Braunschweigischen herumgetrieben, hatte der Bischof von Würzburg zugleich im Namen seiner Verbündeten sämmtliche Besitzungen Grumbachs überfallen lassen und eingezogen, unter dem formellen Vorwande, daß derselbe, ohne seiner Lehenspflicht gegen das Stift erlediget zu sein, gegen dasselbe gedient habe; in Wahrheit aber, um sich an ihm zu rächen, den sie für die wahre Ursache aller von Markgraf Albrecht erlittenen Drangsale hielten. Der Herzog von Braunschweig, in dessen Erblanden Grumbach allerdings übel gehaust zu haben scheint, nahm die Hälfte seiner Besitzungen für sich und setzte dort einen eigenen Verwalter ein. Diese Maßregel der Verbündeten, die, was die Eigengüter Grumbach's betraf, rechtlich kaum motivirt werden konnte, überdieß rücksichtslos ausgeführt wurde und die Familie Grumbach's mit einem Schlage an den Bettelstab brachte, müssen wir im Auge behalten, um seine fernere verzweifelte Haltung zu begreifen. Rachegefühl und das Bewußtsein, daß der Untergang des Markgrafen auch den seinen nach sich ziehen müsse, und daß nur eine Wiederherstellung desselben auch seine Zukunft sichern könne, spornten ihn nun zu einer in ihrer Art bewunderungswürdigen Thätigkeit an und zeitigten in ihm aber zugleich jene gefährliche Anlage zu gewaltthätigen Entwürfen, die der bestehenden Ordnung der Dinge den Krieg erklärte, sobald sie mit seinen individuellen Forderungen in Widerspruch trat. Aber alle seine Anstrengungen blieben vergeblich. Albrecht

Alcibiades erlitt in Franken eine völlige Niederlage; wandte sich dann zunächst nach Frankreich, kam wieder nach Deutschland zurück, wo er in Verbindung mit Grumbach noch einen letzten friedlichen Versuch der Wiederherstellung machte, und starb dann als ein Flüchtiger und Geächteter in Pforzheim bei seinem Schwager dem Markgrafen von Baden (1557). — —

Der Tod Albrecht's Alcibiades, dessen bloßes Leben immerhin noch eine Hoffnung für Grumbach gewesen war, ist der kritische Punkt in seiner Geschichte und bereitet die Katastrophe vor. Seine gegenwärtige Lage war wenig erbaulich; er selber ein Heimathloser und Flüchtiger, weit hinweggeschleudert von den Zielen, denen er sich kurz vorher so nahe glauben mochte. Die nothwendigen Folgen des unsittlichen Bundes, welchen er mit einem Fürsten, wie der verstorbene Markgraf war, geschlossen und bis zu dessen letzten Athemzuge festgehalten hatte, kamen nun in ihrer rächenden Gewalt über ihn. Grumbach hatte schon früher im Koburgischen eine Art von Zufluchtsstätte gefunden. Hier hatten sich mit ihm eine Anzahl Männer niedergelassen, die neben ihm des Markgrafen Gunst getheilt und auch nun, ausgestoßen und verfolgt wie er, ihr ferneres Loos an seines zu knüpfen entschlossen waren. Wir nennen darunter nur Wilhelm Stein von Altenstein, Ernst von Mondelsloe, Dietrich Picht, Christoph von Redwitz, Christoph Kretzer, ehedem markgräflicher Amtmann [12]); — sie alle verwegene Naturen, die nichts mehr zu verlieren hatten, aber noch viel zu gewinnen gedachten. Grumbach's erster Gedanke war jetzt, seine confiscirten Güter so oder so wieder zu gewinnen, weil sie seiner Ueberzeugung nach ihm gegen alles Recht vorenthalten wurden. Ueberhaupt gab er sich keineswegs auf, auch hatte er unter den Fürsten so manchen Freund, der seinen Haß „gegen die Pfaffen“ und gegen den „Pöbel von Nürnberg“ theilte und zugleich seine unläugbaren und ungewöhnlichen persönlichen Eigenschaften zu schätzen wußte. Und dazu kam ein Anderes: Grumbach hatte wegen Confiscation seiner Güter und auf Wiedereinsetzung in dieselben beim Reichskammergericht geklagt, und dieses, gegen alles Erwarten seiner Gegner, ein Restitutions-Mandat erlassen, kraft welchem ihm sein Eigenthum restituirt werden sollte. Die drei fränkischen Stände aber, beziehungsweise der Bischof von Würzburg, legten gegen dieses Mandat Verwahrung ein,

und das Reichskammergericht war nicht in der Lage, ja nicht einmal in der Laune, seinen Spruch zur Vollziehung zu bringen [13]). Das eben ist das tragische in der Verwicklung, die sich nun vorbereitet, daß sie nur durch eine so mangelhafte Verfassung, wie sie das deutsche Reich hatte, möglich war, und daß die obersten Gewalten, statt der Verwirrung zu steuern, durch ihre Ohnmacht und Unentschlossenheit sie noch vermehrten. Der Bischof von Würzburg und seine Bundesverwandten befanden sich Grumbach gegenüber materiell bis zu einem gewissen Grade vielleicht nicht im Unrecht; aber das formelle Recht hatten sie nicht in demselben Verhältnisse auf ihrer Seite, und wer Grumbach kannte, konnte vorhersagen, daß er seinen letzten Blutstropfen an seine Ansprüche setzen würde; und eine ausgemachte Sache ist es, daß sein Rechtsgefühl, das nie sehr stark und stets vorwiegend subjektiver Natur war, von diesem Augenblicke an sich gänzlich verwirrt und verirrt hat. Schon im Jahre 1556 hatte er eine ausführliche Rechtfertigungsschrift gegen den Bischof von Würzburg erscheinen lassen, die damals großes Aufsehen erregte, die aber doch nur eine Parteischrift ist und die man niemals als lautere Quelle für seine Geschichte hätte benützen sollen [14]). Das Alles aber führte zu keinem Ziele, und der Gedanke, sich selbst sein vorenthaltenes Recht zu verschaffen, beschäftigte Grumbach gerade seit der Zeit lebhafter, wo die Aussicht, auf anderm Wege seine Ansprüche erfüllt zu sehen, in immer weitere Ferne rückte. Zu solch einem Unternehmen indeß reichte seine und seiner Parteigänger Macht nicht aus; es mußte also ein Rückhalt und ein neuer Beschützer gesucht werden. In Verfolgung dieses Planes entwickelte nun Grumbach seine volle Meisterschaft in der Intrigue und der Kunst, die Schwächen Dritter zu seinen Zwecken auszubeuten; freilich in einer Weise, die keinen günstigen Rückschluß auf seine Vergangenheit gestattet. Am liebsten hätte er gewiß die Ritterschaft als seinen Rächer aufgerufen, denn seinen Lieblingsgedanken, sie und den Adel überhaupt gegen die Fürstengewalt zu bewaffnen, hat er unter allen Umständen festgehalten; man braucht blos seine erwähnte Vertheidigungsschrift zu lesen, um sich davon zu überzeugen. An die Ausführung dieses Gedankens war aber im Augenblick aus verschiedenen Gründen nicht zu denken, und er beschloß daher, einen Fürsten in sein Interesse zu ziehen und zum Werkzeug

seiner Entwürfe zu machen. Sein Scharfblick hatte schon längst denjenigen gefunden, der vielleicht von Allen allein in der Stimmung und darnach angethan war, sich für fremde Zwecke mißbrauchen zu lassen. Es war das der Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen, der Sohn jenes Kurfürsten Johann Friedrich, der in Folge des für ihn unglücklichen Ausganges des schmalkaldischen Krieges die Kurwürde und den größten Theil seiner Länder an seinen Vetter, den Herzog Moritz von Sachsen, verloren hatte. Herzog Johann Friedrich, eine beschränkte und starre Natur, lebte nur in dem einen Gedanken, die verlorne Machtstellung seines Hauses wieder zu gewinnen und sich an der Albertinischen Linie, nnd wohl auch an den Habsburgern, zu rächen. An dieser Stelle packte Grumbach den ehrgeizigen und schwachgeistigen Fürsten, und es dauerte nicht lange, so hatte er ihn vollständig in seiner Gewalt [15]). Es bestanden noch aus der Zeit des Markgrafen Albrecht Beziehungen zwischen dem Herzog und Grumbach, und aus ihnen erklärt es sich auch, daß der Letztere sammt seinen Genossen gleich nach dem Sturze des Markgrafen in den Ernestinischen Landen, wie oben berührt, eine Zufluchtsstätte finden konnte. Auf dieser Grundlage verfolgte nun Grumbach seinen Plan, indem er den Herzog mit der Möglichkeit, das Verlorene zurückzuerobern, köderte. Johann Friedrich seinerseits überwand schnell die Bedenken, die ihm Anfangs gegen eine Beschützung Grumbach's, namentlich in Rücksicht auf den Kaiser, aufgestiegen waren. Schon im April 1557 ernannte er Grumbach zu seinem Rath, wies alle Aufforderungen der drei fränkischen Stände und des Herzogs von Braunschweig, denselben auszuliefern, standhaft von sich, und bereits war des Ritters Einfluß auf den Fürsten so mächtig, daß er die Heirath desselben mit einer Tochter des Kurfürsten von der Pfalz vermitteln konnte. Eine nachhaltige Unterstützung in diesem seinen Beginnen fand Grumbach an dem herzoglichen Kanzler Christian Brück, einem verwegenen Charakter, der von jeher die ehrgeizigen Wünsche seines Herrn genährt hatte. Und um den Herzog in dieser Stimmung festzuhalten, organisirte Grumbach ein System von Täuschungen, wie es eines Mannes von seinen Ansprüchen auf Adel und Ritterehre nicht würdig war. Zunächst stellte er ihm eine Erhebung des deutschen Adels in Aussicht, mit dessen Hilfe die verlorne Kurwürde und die Kurlande, viel-

leicht sogar noch Anderes gewonnen werden sollte; dann wies er auf den Beistand hin, der von den Kronen von Frankreich und Schweden zu erwarten sei, und in der That hat Grumbach an beiden Höfen in diesem Sinne agitirt. Außerdem benützte er des Herzogs abergläubische Neigungen und Vorliebe für die geheimen Künste, um ihn ganz nach seinen Absichten zu leiten. Zu diesem Zwecke nahm er einen Bauernknaben aus der Nähe von Gotha in seine Dienste, einen betrogenen Betrüger, wie es scheint, der sich des Umgangs mit den Engeln rühmte, die ihm die Zukunft enthüllten. Dieser Visionär mußte des Herzogs Siege, den bevorstehenden Tod des Kurfürsten August von Sachsen und des Kaisers Ferdinand, die Auffindung von Schätzen, die nothwendige Entfernung von Personen, die nicht zu den Absichten Grumbach's paßten, vorhersagen. Einmal ließ er dem Herzog durch einen Krystall den verlornen Kurhut und überdieß die kaiserliche Krone schauen. Ein andermal verhieß er ihm ein ganzes Gewölbe voll von Gold, welches mit Hilfe der Springwurzel zu öffnen sei. Oder die Engel sagten aus, daß an einem bestimmten Tage dem Herzog ein Bergwerk aufgehen werde; der Tag erschien, aber das Bergwerk ging nicht auf; da wurde der Herzog wohl stutzig, jedoch Grumbach wußte ihn immer wieder zu beruhigen.

Dieses Trugsystem war noch mitten in der Entwicklung begriffen, als Grumbach beschloß, seine Differenzen mit dem Stifte Würzburg zur endlichen Entscheidung zu bringen. Alle Ausgleichungsversuche, die von verschiedenen Seiten her gemacht worden waren, hatten keinen Erfolg gehabt, weil der Bischof von Würzburg und der Herzog Heinrich von Braunschweig [15]) die Voraussetzung einer Herausgabe der confiscirten Güter unbeweglich von sich wiesen; selbst die Bemühung des Kaisers, der die drei fränkischen Stände mehrmals zu einem gütlichen Austrag des Streites mit Grumbach zu bereden versucht hatte, war vergeblich geblieben. Da beschloß Grumbach, seinen eigensten Neigungen zu folgen und, wie er es schon mehrmals sogar in einem Schreiben an den Kaiser angedeutet hatte, den Weg der Gewalt zu betreten: sah doch der ganze Stand, dem er angehörte, das Recht der Selbsthilfe mit nur geringen Beschränkungen noch immer als sein Privilegium an und war derselbe auch aus diesem Grunde zu dem Entwicklungsstadium der Gesammtnation in einen schweren Widerspruch

getreten. Grumbach's Absicht ging nun dahin, sich der Person des Bischofs zu bemächtigen und diesen so zu einem sein Recht oder seine Ansprüche anerkennenden Vertrage zu zwingen. Die Ausführung dieses Entschlusses übertrug er seinen bewährtesten Parteigängern und Schicksalsgenossen: Christoph von Redwitz, Dietrich Picht und Christoph Kretzer. Diese schlichen sich mit ihrem Gefolge in Würzburg ein, um am Morgen des 15. April 1558, als Melchior Zobel wie gewöhnlich aus der Stadt nach dem Frauenberge mit geringer Begleitung zurückkehrte, ihn zu überfallen und hinwegzuführen. Aber dieser Entführungsversuch nahm einen andern tragischeren Ausgang: er endete nicht mit einer Gefangenschaft, sondern mit der Ermordung des Bischofs und eines Theiles seines Gefolges. — Dieses Ereigniß verfehlte nicht, ungeheures Aufsehen zu erregen. Die Mörder hatten sich zwar unverfolgt aus dem Staube gemacht, aber man vermuthete sofort auch außerhalb Würzburg in Grumbach den intellecktuellen Urheber der verbrecherischen That. Grumbach selbst war unmittelbar darauf mit Wilhelm von Stein nach Frankreich gegangen und als Obrist in französische Dienste getreten; von dort aus protestirte er gegen diese Anklage. „Mit dem Tode des Bischofs sei ihm und seinen Kindern nichts geholfen, dagegen hätte er ihn allerdings gerne ergreifen und wegführen lassen, um so sein väterliches Gut mit gebührlicher Versicherung wieder zu erlangen". Nach neuesten Untersuchungen verhält es sich nun in der That so, daß Grumbach die Ermordung Melchior Zobel's nicht gewollt und nicht befohlen hat; sie war vielmehr ein Akt der Privatrache Christoph Kretzer's, seines Freundes und Anhängers aus seiner fürstbischöflichen Dienstzeit her, dem der Bischof Melchior durch die Vorenthaltung eines von seinem Vorgänger Konrad IV von Bibra ihm zugedachten Legates gegen sich gereizt hatte und dessen Erbitterung bei dieser Gelegenheit in so blutiger Weise durchbrach. Indessen kann gleichwohl Grumbach von der moralischen Mitschuld der That nicht freigesprochen werden: denn er hat eben doch die Möglichkeit derselben herbeigeführt, hat auch niemals ein ernstes Wort des wirklichen Bedauerns dafür gehabt, hat die Thäter nach wie vor um sich behalten und ist öffentlich und mehrmals als ihr Beschützer und Anwalt aufgetreten. So konnte es nicht ausbleiben, daß sein Name für alle Zeiten in engste Verbindung mit diesem unglücklichen

Ereignisse gebracht wurde. In Würzburg hat man die gleich anfangs ausgesprochene Ueberzeugung, daß Grumbach der Anstifter des Mordes sei, trotz aller seiner Einreden, indem man Absicht und Schuld nicht unterschied, unerschütterlich festgehalten, und das ohnedem so verwickelte Verhältniß zwischen dem Stift und dem Ritter wurde unter diesen Umständen vollends unlösbar. Der Nachfolger des ermordeten Bischofs, der bisherige Dombechant Friedreich von Wirsberg, der bereits als solcher in allen wesentlichen Fragen einen maßgebenden Einfluß ausgeübt hatte, hielt den Standpunkt seines Vorgängers Grumbach gegenüber im ganzen Umfange fest und wies alle auch jetzt von verschiedenen Seiten gemachten Vermittlungsversuche entschieden zurück. Grumbach erschien im Jahre 1559 wieder in Deutschland und trat auf dem Reichstage zu Augsburg in Gegenwart des Kaisers und von einer namhaften Anzahl seiner alten Freunde unterstützt, persönlich als Anwalt für die Rechtmäßigkeit seiner Forderung an Würzburg und dessen Verbündete auf. Sie wurde zwar nicht ausdrücklich als unstatthaft zurückgewiesen, aber ein wirklicher Vergleich oder Beschluß zu seinen Gunsten kam bei dem Widerstreben seiner Gegner doch nicht zu Stande. Und dieser Sühneversuch zu Augsburg blieb nicht der letzte; auch in den nächstfolgenden Jahren wurde noch mehrere Male zu vermitteln versucht, jedoch der Bischof von Würzburg und der Herzog von Braunschweig waren nach wie vor allen Künsten der Ueberredung unzugänglich, — und auf den Boden der streng rechtlichen und richterlichen Behandlung versuchte auch der Kaiser nicht, die Streitfrage noch einmal zurückzuführen. So kehrte denn Grumbach auf's Neue zu dem Gedanken, sich mit Gewalt sein Recht zu nehmen, zurück. Des Herzogs Johann Friedrich des M. von Sachsen bemächtigte er sich jetzt in der schon oben geschilderten Weise ganz und gar und konnte sich von dieser Seite her bald für vollständig gedeckt betrachten. Seine Familie hatte sich inzwischen in's Koburgische zurückgezogen, wo sein Sohn Konrad auf seinen Namen das Schloß Hellingen erworben hatte.

Alle seine uns bekannten Genossen waren bald wieder um Grumbach vereinigt, und so reifte der Entschluß, mit der gehörigen Macht die Stadt Würzburg zu überfallen und die Herausgabe seiner Güter zu erzwingen. Der Herzog Johann Friedrich gab seine Zustimmung zu

diesem wiederholten Friedensbruch, denn Grumbach's Prophet hatte Alles, was da geschehen sollte, vorausgesagt. Zugleich hielt es dieser für zweckmäßig, einige Tage vor dem Unternehmen ein Rechtfertigungsschreiben zu Gunsten des beabsichtigten Schrittes an seine Freunde und überhaupt Alle von dem Adel und der Ritterschaft ausgehen zu lassen, worin er unter anderm das Recht der Selbsthilfe als ihm in diesem Falle unzweifelhaft zukommend erklärt und mit besonderem Nachdruck die principielle Seite seines Schicksals hervorhebt. Für Würzburg war das Vorhaben Grumbach's kein Geheimniß geblieben, aber demungeachtet unterließ man es, rechtzeitig die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und forderte zu spät von den Bundesverwandten die Hilfe, die man bei besserer Verfassung und Finanzwirthschaft ohne ungewöhnliche Kraftanstrengung sich selbst hätte bringen können [17]). Als Grumbach daher am Morgen des 4. Oktober 1563 mit seinen Schaaren vor Würzburg erschien, stieß er auf keinen Widerstand und drang ungehindert in die unbewachte überrumpelte Stadt, wobei in der ersten Verwirrung etwa zwölf Bürger das Leben verloren. Grumbach hatte zwar alle Plünderung und Gewaltthätigkeit verboten, aber theils konnte er seine rohen Banden nicht im Zaume halten und theils ließ er es im Verlaufe der Occupation absichtlich geschehen, um den Unterhandlungen mit den anwesenden Domherren und bischöflichen Räthen den wünschenswerthen Nachdruck zu geben. So wurden denn einige Kirchen, die bischöfliche Residenz, die Häuser fast aller Domherren und auch einiger reicher Laien gründlich ausgeplündert, und auf diesem Wege mehrere hunderttausend Gulden werthes Gut geraubt. Der Fürstbischof selbst war nicht anwesend: Grumbach hatte deßhalb gleich nach seiner Ankunft den Bürgermeister der Stadt beschickt, sich die Thorschlüssel ausliefern, die Bürgerschaft entwaffnen und sich schwören lassen. Und dann trat er mit seiner Hauptforderung hervor: das Stift solle in der Form eines Vertrages ihm die eingezogenen Güter zurückgeben und den inzwischen erlittenen Schaden ersetzen; im Weigerungsfalle werde er die Stadt und das gesammte Stiftsgebiet mit Feuer und Schwert heimsuchen. Die anwesenden Domherren sträubten sich zwar, in Abwesenheit des Bischofs sich auf ein solches Ansinnen einzulassen, erkannten aber bald, daß Grumbach zum Aeußersten entschlossen sei, und so wurde wirklich am 7. Oktober

ein Vertrag unterzeichnet, der alle Forderungen desselben legitimirte. Demgemäß erhielten er und seine Freunde Alles Entzogene zurück, und zugleich mußte das Stift die Verpflichtung übernehmen, gegen seine, der Ermordung Melch. Zobels verdächtigen Anhänger in Zukunft von jeder Verfolgung abzustehen und ihm selbst und seinen Genossen wegen gegenwärtigen Friedensbruches von Seite des Kaisers Straflosigkeit zu erwirken. Tags darauf zog Grumbach mit seinen Schaaren ab, entließ sie und kehrte zu den Seinigen nach Schloß Hellingen zurück. Der Bischof von Würzburg, der gleich darauf in seine Residenz zurückkam, bestätigte in der That den abgedrungenen Vertrag, als die Domherren erklärten, daß sie ihre adeliche Ehre und Treue für dessen Vollziehung hätten einsetzen müssen. Grumbach war höchlichst befriedigt über den Ausgang seines verwegenen Unternehmens und meinte in einem Brief an den Herzog von Sachsen, die Schwierigkeiten seien dabei so groß gewesen, daß er und seine Helfershelfer für dieses Glück Niemanden denn Gott die Ehre geben könnten.

Diese Befriedigung über seinen Erfolg sollte jedoch nicht lange dauern. Die Kunde von dem in Würzburg Geschehenen durchlief mit Blitzesschnelle das Reich und gelangte, noch ehe eine Woche um war, zu den Ohren des Kaisers Ferdinand nach Preßburg. Der Kaiser hatte in der Streitfrage zwischen Würzburg und Grumbach bis jetzt noch keine entschiedene Stellung eingenommen; wir wissen, er hätte sie am liebsten friedlich sich vertragen gesehen; nicht als wäre er von der Rechtmäßigkeit der Beschwerden und Ansprüche Grumbach's überzeugt gewesen, sondern weil er die vielen Schwierigkeiten und Sorgen seiner Stellung nur ungerne mit einer neuen vermehrt sah. Nun aber, als er die Nachricht von dem Ueberfalle Würzburgs erhielt, raffte er sich plötzlich zu einem raschen Entschlusse auf und erklärte bereits am 6. November Grumbach und seine Genossen aus kaiserlicher Machtvollkommenheit als Aufrührer und Landfriedensbrecher in die Reichsacht. Ohne Zweifel war es Ferdinand's Furcht vor einem allgemeinen Adelsaufstand gegen die Fürsten, die ihn zu diesem Schritt veranlaßte. Grumbach's Gesinnungen waren auch für ihn kein Geheimniß mehr, und konnten es nicht sein, hatte sich dieser ja oft und laut genug des Einverständnisses mit der Reichsritterschaft gerühmt; noch in seinem letzten Ausschreiben hatte er an ihre Unterstützung appellirt

und seine Sache für die seines ganzen Standes erklärt. Jedoch Grumbach erkannte jetzt in dem kaiserlichen Achtmandat nur ein neues Unrecht und erklärte, er habe nur erlaubte Selbsthilfe geübt; sollte ihm aber der Vertrag mit Würzburg nicht gehalten werden, so wolle er lieber Leib, Leben und Blut, und was ihm der Allmächtige sonst verliehen, daransetzen, statt noch länger in Armuth und Elend herumzuziehen. Indeß diese seine Proteste blieben erfolglos; der Deputationstag zu Worms, der zu diesem Zwecke zusammengetreten war, trat der kaiserlichen Achtserklärung bei und beschäftigte sich mit den Anstalten, sie zu vollziehen. Hiermit trat die Sache Grumbach's in ihr letztes Stadium. Da er fest entschlossen war, nicht zu weichen, so galt es ihm nun, das Aeußerste zu wagen. Den Herzog von Sachsen hatte er mit seinen Täuschungen und Vorspiegelungen so fest umgarnt, daß derselbe trotz Kaiser und Reich standhielt, und sich mit ihm in's gewisse Verderben hinabziehen ließ. Alle die schon geschilderten Künste der Berückung wurden jetzt im gesteigerten Grade in Bewegung gesetzt und auch die unwürdigsten Mittel nicht mehr verschmäht, wenn sie dazu dienten, den Getäuschten nicht wieder zur Besinnung kommen zu lassen. Schon hatte der Herzog sich geweigert, das kaiserliche Achtmandat in seinem Lande bekannt zu machen. Im Juli 1564 starb dann Kaiser Ferdinand I, und auf ihn folgte Maximilian II, der aber in der Grumbachischen Frage den Standpunkt seines Vaters festhielt, die Acht erneuerte und den Herzog aufforderte, die Aechter auszuliefern. Dem wurde aber keine Folge gegeben; um auf alle Ereignisse gerüstet zu sein, verlegte Johann Friedrich seine Residenz von Weimar nach Gotha, dessen Veste Grimmenstein für uneinnehmbar galt. Die von Grumbach von Anfang an eröffnete Aussicht, dem Herzog die verlorne Macht seines Hauses wieder zu gewinnen, sollte ja nun verwirklicht werden, und Alles das durch die Unterstützung des deutschen Adels, und außerdem Frankreichs und Schwedens. Alle Warnungen, die von verschiedenen Seiten gegen die Beschützung Grumbach's einliefen, wies Johann Friedrich standhaft zurück; selbst mit seinem Bruder Johann Wilhelm überwarf er sich, als ihn dieser auf die Gefahren, die für ihr Haus aus seiner Hartnäckigkeit entstehen müßten, aufmerksam machte. Es ist eine Thatsache, daß Grumbach die Entzweiung beider Brüder genährt und gesteigert hat, sobald er überzeugt war, daß er

von dem jüngern keine Begünstigung seiner Absichten zu erwarten hatte. Die Gefahr für die Aechter und den Herzog rückte jetzt unverkennbar und in bedenklichster Weise näher. Der Kurfürst August von Sachsen war längst von den Umtrieben an dem Hofe zu Gotha, und wie sie vor Allem gegen ihn gerichtet waren, unterrichtet worden. August war ein energischer und seiner selbst gewisser Fürst und nicht gewillt, gegenüber dem, was auf dem Grimmenstein gebraut wurde, still zu sitzen, und dies um so weniger, als ihm Anzeichen aufgingen, daß Grumbach, der in ihm, scharfsichtig genug, das Haupthinderniß seiner verzweifelten Entschlüsse erblickte, ganz in seiner Art sich mit ernstgemeinten Anschlägen, wenn nicht auf sein Leben, so doch auf seine Freiheit trug. Der Kurfürst verlangte daher von seinem Vetter die Entfernung Grumbach's, die jedoch in bittern Ausdrücken und wiederholt verweigert wurde. Der Kurfürst war aber zugleich einer der mächtigsten und beim Kaiser einflußreichsten Fürsten, und seine Erbitterung gegen Grumbach und dessen Beschützer hat wesentlich das Geschick derselben beschleunigt. Im März 1566 trat ein Reichstag zu Augsburg zusammen, auf welchem die Sache Grumbach's zum letztenmal verhandelt und gegen ihn entschieden wurde. Er hatte zwar noch immer eine Partei für sich — auch unter den Fürsten — aber die Gegenpartei war stärker und hatte nun den Kaiser auf ihrer Seite. Man fürchtete nemlich am kaiserlichen Hofe, bei längerem Zusehen, eine Empörung des Adels um so mehr, als die fränkische Ritterschaft sich bereits in dringender Weise für Grumbach bei Maximilian verwendet hatte. Außerdem können wir versichern, daß der Kaiser besonders auch in Rücksicht auf die Türkengefahr von Nachsicht und Milde nichts mehr hören wollte [18]). So wurde denn das Achtexecutionsmandat erneuert und verschärft und dem Herzoge Johann Friedrich mit dem gemessenen Befehle mitgetheilt, Grumbach und seine Genossen unverzüglich von sich zu thun. Jedoch der Herzog verharrte auf seiner Weigerung, selbst dann noch, als eine Gesandtschaft der ersten deutschen Reichsfürsten, die des Kurfürsten von Mainz an der Spitze, in Gotha erschien, um ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Und doch hätte ein nicht völlig verblendeter Sinn leicht erkennen müssen, daß die Aussichten auf auswärtigen Beistand, die Grumbach vorzuspiegeln bis zum letzten Augenblicke nicht müde wurde, nur wenig

Trost boten. Mit dem schwedischen Hofe hatten sie allerdings Unterhandlungen angeknüpft: als aber der Kaiser es erfuhr und in Stockholm sein Veto einlegte, wurden sie sofort abgebrochen[19]). Noch mehr Gewicht legte Grumbach auf die französische Hilfe, aber der König von Frankreich versprach gerade jetzt dem Kurfürsten von Sachsen, sich passiv zu verhalten, und schickte später zu Gunsten Grumbach's nur eine Gesandtschaft, die freilich erst ankam, als dessen Körper bereits geviertheilt vor den Thoren von Gotha hing. Und was endlich den deutschen Adel, die Ritterschaft betrifft, mit deren Unterstützung eigentlich Alles, namentlich der Sturz des Kurfürsten von Sachsen und unter Umständen auch des Kaisers ausgeführt werden sollte, so beruhte auch diese Voraussetzung auf einer beinahe unverzeihlichen Selbsttäuschung. Der deutsche Adel, um nur Eines zu sagen, war nicht so organisirt, daß er sich leicht zu einer gemeinsamen Action hätte erheben können; und dann war es doch auch ein sonderbares und bezeichnendes Beginnen Grumbach's, eine Umwälzung im Reiche herbeiführen zu wollen, ohne das Bürgerthum auch nur im geringsten dabei in Anschlag zu bringen, welches doch nebst dem Fürstenthume bereits die eigentliche Schwerkraft der Nation geworden war. Das ist es eben: es war ein ganz gemeines egoistisches Standesinteresse, das zugleich mit aller Geschichte in Widerspruch stand, dessen Verfechtung Grumbach zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte und für welches er jetzt so gerne eine Revolution im Reiche hervorgerufen hätte. Wie ganz anders gehalten waren doch die verwandten Pläne eines Sickingen und Hutten, die wenigstens das Dasein und die Bedeutung der Städte nicht ignorirt haben. Wir sind weit entfernt, das Recht und die Bedeutung, ja die Nothwendigkeit des Adels in der Gliederung des deutschen Reichskörpers im Geringsten in Zweifel zu ziehen, können jedoch nicht umhin es auszusprechen, daß im Falle eines, übrigens kaum denkbaren, Gelingens der Grumbachischen Pläne die Kraft und Einheit der Nation nichts gewonnen, die Auflösung dagegen zugenommen hätte. Ueberdieß fehlte dem deutschen Adel jener Zeit, so weit er überhaupt in Betracht kommen konnte, auch die Neigung, sich von Grumbach's abenteuerlichen Entwürfen fortreissen zu lassen. Gerade in den entscheidenden Tagen hielt die fränkische Ritterschaft in Schweinfurt eine Tagsatzung, aber die Gesandten Grumbach's und des Herzogs Johann Friedrich, die

einen werkthätigen Beistand zu verlangen gekommen waren, wurden kaum zum Vortrag gelassen. Grumbach war in dieser Zeit, wo er Alles an Alles zu setzen sich entschlossen hatte, auch auf eine seiner Jugendideen zurückgegangen, nemlich den Kaiser selbst zum Werkzeug seines Lieblingsplanes, der Emancipation des Adels von der fürstlichen Gewalt, zu machen, und er verstand es in der That, seine Sache im besten Lichte darzustellen. Er ließ jetzt einen eigenen Unterhändler aus seiner Umgebung mit einer ausführlichen Instruction zu diesem Zwecke nach Wien abgehen; jedoch der Kaiser gab der Versuchung kein Gehör, scheint dagegen in seiner Ueberzeugung von der Gefährlichkeit dieser Leute befestigt und zu seinen letzten Entschlüssen gegen sie bestimmt worden zu sein.

Nachdem der Herzog Johann Friedrich noch einmal und wieder vergeblich aufgefordert worden war, die Aechter von sich zu entfernen, wurde über ihn selbst die Reichsacht ausgesprochen (12. Dezbr. 1566). Die Vollziehung der Acht wurde dem Kurfürsten von Sachsen übertragen, der sich auf die Eventualität längst vorbereitet hatte und daher jetzt so rasch seine Vorkehrungen treffen konnte, daß noch vor Ende des laufenden Jahres Gotha eingeschlossen ward. Der Herzog und Grumbach waren übrigens, als die Gefahr vor den Thoren stand, doch überrascht. Sie hatten immer noch auf irgend eine günstige Wendung gehofft, aber nun wollte sich keine von allen Voraussetzungen verwirklichen. Die Verbindungen Grumbachs erstreckten sich zwar weit, seine Combinationen waren kühn und geistvoll, — so scheint er sich bis zu der Idee einer Allianz mit den Niederlanden, die damals gerade gegen Spanien aufzustehen im Begriffe waren, und eines gemeinsamen Angriffes auf das habsburgische Haus erhoben zu haben [20]) — jedoch das waren eben politische Conceptionen, für deren Verwirklichung ihm keine Zeit mehr gelassen wurde, und die man, was ihre Ausführbarkeit betrifft, ja nicht zu hoch anschlagen darf. — Was nun die Belagerung anlangt, so ist bekannt, daß Gotha und der Grimmenstein nach Verlauf mehrerer Monate durch eine Empörung der Bürgerschaft Gothas, der herzoglichen Lehensleute und zuletzt auch des gesammten Kriegsvolkes gefallen sind. Man hatte nehmlich denselben vorgespiegelt, die Belagerung gelte nicht Grumbach, sondern der evangelischen Religion und den Ländern des Herzogs, gegen die der Kurfürst August ausge-

zogen sei. Diese Täuschung konnte natürlicher Weise auf die Dauer nicht bestehen, und als die Wahrheit offenbar ward, begannen die Bürger und das Kriegsvolk schwierig zu werden, und zuletzt brach trotz alles Terrorismus, den Grumbach gegen Jedermann ausübte, ein Aufstand der Bürger und der Besatzung aus, bei welchem er und alle seine Anhänger unter argen Mißhandlungen gefangen genommen wurden, und in Folge dessen die Stadt capitulirte. Am 14. April 1564 hielt der Kurfürst August seinen Einzug in die Stadt, und schon am folgenden Tage wurde über Grumbach und eine Anzahl seiner Parteigänger Gericht gehalten. Nachdem sie zuerst auf der Folter zu Geständnissen gebracht worden waren, wurde das Urtheil gesprochen, das auf den Tod durch das Schwert und zwar in der grausamsten und schimpflichsten Weise, die jene Zeit kannte, lautete und mit allen dabei herkömmlichen mitleidslosen Formeln vollzogen wurde. Der Herzog Johann Friedrich, zum Verlust seiner Länder und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, wurde nach Oesterreich abgeführt, wo er, ohne sein Land wiederzusehen, nach 27jähriger Gefangenschaft gestorben ist.

Auf die Nachricht von dem Strafgericht zu Gotha ging ein Schrecken durch das Reich, das nun plötzlich wieder einmal erfuhr, daß eine Macht vorhanden sei, der nicht ungestraft getrotzt werden dürfe. Es fehlte aber gleich damals nicht an Stimmen, die Grumbach als ein Opfer seiner Gegner und sein jämmerliches Ende als einen Act der Privatrache, insbesondere des Kurfürsten von Sachsen, hingestellt haben. Es darf auch nicht geläugnet werden, daß außer seiner eigenen auch fremde Schuld und fremde Leidenschaft und überhaupt die trostlosen Verhältnisse des Reichs in jener Zeit ihn stufenweise auf die Bahn des Verbrechens und Verderbens getrieben haben. Die entscheidende Ursache seines Untergangs lag aber doch in ihm selbst: in seinem Unvermögen, die objective Ordnung der Dinge von seinen individuellen Neigungen zu unterscheiden, und in seiner unerschütterlichen Hingabe an eine, der lebendigen nationalen Entwicklung widersprechende, einseitige Idee. — —

Grumbach's Geschlecht hat sich von dieser Catastrophe nicht wieder erholt. Sein Sohn Konrad söhnte sich zwar mit dem Stifte Würzburg aus, trat als Amtmann in die Dienste des Stiftes und erhielt den größten Theil der eingezogenen Güter seines Vaters als

Stiftslehen zurück; jedoch er vermochte nicht, der finanziellen Zerüttung und Ueberlastung Herr zu werden, und von den Enkeln Grumbachs wissen wir nur, daß sie ihre Güter an das Stift zurück veräußert haben und am Anfange des 17. Jahrhunderts ohne Nachkommen gestorben sind. Die ältere Linie dieses Namens war zwar von dem Schicksale der jüngeren nicht unmittelbar mitbetroffen worden, aber auch auf ihr ruhte seit dieser Zeit kein Segen mehr; sie hat die jüngere nicht um vieles überdauert und verschwindet fast zu gleicher Zeit aus der Geschichte.

Anmerkungen.

[1]) Es enthält, wie wir versichern können und wie es nahe genug liegt, eine Fülle diplomatischen bisher unbenutzten Materials, welches theils der herkömmlichen Auffassung der Grumbachischen Händel mehrfach und in wesentlichen Punkten entgegentritt, theils eine Masse neuer Thatsachen enthält. Ich werde seiner Zeit die Beweise dieser Behauptung vorlegen; auch in vorliegendem Aufsatze wird übrigens hier und da darauf Bezug genommen werden.

[2]) Wir bemerken diese feststehende Thatsache, weil auch noch neuere Schriftsteller die alten Dynasten von Grumbach und das jüngere ritterbürtige Geschlecht nicht unterschieden haben, und weil dieselbe nicht gleichgültig ist in Bezug auf den Gesichtspunkt, von welchem aus wir hier die Geschichte W. v. Grumbach's vorzugsweise behandeln, nemlich in Beziehung auf seine Versuche, die Ritterschaft und den Adel überhaupt als selbstständige Macht den Landesfürsten gegenüber zu stellen.

[3]) W. A. (Würzburger Archiv).

[4]) W. A.

[5]) Ebendaselbst.

[6]) Das W. A. besitzt das betreffende (genehmigte) Gesuch Grumbach's.

[7]) Nemlich Christoph Kretzer, der im J. 1558 den Bischof Melchior Zobel tödtlich getroffen hat. Er war nicht ein „Knecht", wie man lange genug gemeint hat; später stand er längere Zeit als Amtmann in Diensten des Markgrafen Albrecht Alcibiades.

[8]) W. A. (Protokolle des Domkapitels).

[9]) S. Muck, Beiträge zur Geschichte von Kloster Heilsbronn, S. 155.

[10]) Diese Thatsache ist bis jetzt unberücksichtigt geblieben, obwohl sie Stumpf schon längst aus den Akten veröffentlicht hat. Auf sie ohne Zweifel bezieht sich auch der Kurfürst August von Sachsen in seiner Gegenschrift wider die Beschwerden des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren, worin er Grumbach den Vorwurf macht, er sei von Jugend auf mit dem Gedanken, „einen Aufstand des Adels gegen die Fürsten in's Werk zu richten", umgegangen. (Vgl. Beck, Geschichte Johann Friedrichs des M. Bd. I, p. 507).

[11]) Auch M. Koch, der sonst entschieden die Partei Grumbach's nimmt, gibt zu, daß der Bischof zu dieser Forderung durch das kaiserliche Pönal-Mandat (d. Augsburg, 29. August 1552) berechtigt war. (Vgl. M. Koch, Quellen zur Geschichte Kaiser Max II. S. 45. Anm.)

[12]) Vgl. Anm. 7.

[13]) Um gerecht zu bleiben, will ich nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß man von Würzburgischer Seite standhaft behauptet hat, jener Spruch des Reichskammergerichts schließe keineswegs die diesseitige fernere Einrede aus; und ganz unbegründet scheint diese Behauptung in der That nicht gewesen zu sein.

[14]) Das ist auch noch Johannes Voigt in seinem sonst so verdienstvollen und bekannten Aufsatze über die Grumbachischen Händel in Raumers historischem Taschenbuch (Jahrgang 1846 und 1847) begegnet.

[15]) Nach den urkundlichen Aufklärungen, die Beck in seiner (Anm. 10 erwähnten) Schrift gegeben, wird über das gegenseitige Verhältniß des Herzogs und Grumbach's kaum mehr ein Zweifel gestattet sein.

[16]) Die maßgebende Stellung, die der Herzog von Braunschweig in der Grumbachischen Streitfrage einnahm, ist bis jetzt so gut als gänzlich ignorirt worden; er war es aber gerade, der lange Zeit hindurch unerschütterlicher als selbst das Stift Würzburg sich einem gütlichen Austrag des Streites widersetzte. Wir werden seiner Zeit die deutlichsten diplomatischen Beweise hiefür beibringen. Eigenthümlich genug ist es, daß auch Grumbach von dem Herzog, der doch mit dem Bischof von Würzburg seine Güter an sich genommen, in seinen Streitschriften völlig absieht. — Erst später, nach Grumbach's kläglichem Falle, hat Herzog Heinrich nachgegeben und zum Aerger des Würzburger Domcapitels an Grumbach's Sohn den von ihm occupirten Theil der Güter herausgegeben.

[17]) Ich werde an einem andern Orte über die Unthätigkeit der bischöflichen Regierung gegenüber der schon fast vor den Thoren stehenden Gefahr aus einer handschriftlichen Chronik neue und zum Theil merkwürdige Aufschlüsse geben. Diese Chronik behandelt die Zeit von 1558 bis 1568 und ist ausschließlich den Grumbachischen Händeln gewidmet. Geschrieben ist sie meiner Annahme nach in Nürnberg, und zwar mit umfassender Benützung des städtischen Archivs;

am werthvollsten ist sie für die Jahre von 1558—1563, während sie für die folgenden Jahre dadurch an Bedeutung verliert, daß die von ihr mitgetheilten Aktenstücke seitdem fast sämmtlich durch den Druck veröffentlicht worden sind. Den betreffenden wirklich werthvollen Theil der Chronik werde ich seiner Zeit vollständig publiciren.

[18]) Reichstagsakten im W. A.

[19]) Das W. A. bewahrt eine Copie des Antwortschreibens des Königs von Schweden auf die Abmahnung des Kaisers Maximilian II. Ich bemerke hier übrigens ausdrücklich, daß es nicht in dem Plane dieses Aufsatzes lag, dem Zusammenhange der Katastrophe Grumbach's und des Herzogs Johann Friedrich mit der großen europäischen Politik, den ich recht gut kenne und der so höchst merkwürdig ist, nachzugehen. Es hätte mich das hier zu weit geführt. In neuester Zeit hat Droysen (Geschichte der preußischen Politik, II, 2. Seite 408—432) darüber gehandelt.

[20]) Auf dieses Moment hat unsers Wissens zuerst M. Koch in seiner erwähnten Schrift hingewiesen. Es wäre freilich wünschenswerth, specielleres darüber zu wissen.
